



HEINRICH LÖFFLER, SUZANNE DE ROCHE

# Johann Jakob Spreng und sein Allgemeines deutsches Glossarium

SCHWABE VERLAG





Heinrich Löffler, Suzanne de Roche

**Johann Jakob Spreng  
und sein *Allgemeines  
deutsches Glossarium***

Schwabe Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel.

Die Publikation wurde durch die Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel gefördert.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Abbildung Umschlag: Johann Frick, Universitätsbibliothek Basel

Korrektorat: Thomas Lüttenberg, Berlin

Cover: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4725-6

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4735-5

DOI 10.24894/978-3-7965-4735-5

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.

Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	9
<b>1. Der Autor und seine Zeit</b> .....	11
1.1 Lebenslauf .....	11
1.2 Freundschaften und Kontakte .....	21
1.3 Spannungen und Konflikte .....	27
1.4 Unternehmer und Verleger .....	36
1.5 Spreng im Urteil der Nachwelt .....	41
1.6 Spreng und Basel .....	47
<b>2. Das Glossarium und seine Zeit</b> .....	51
2.1 Entstehungsgeschichte .....	51
2.2 Sprengs lexikographisches Konzept .....	52
2.3 Das lexikographische Umfeld .....	54
2.4 Vergleich mit anderen Wörterbüchern .....	62
2.5 Das Besondere an Sprengs Glossar .....	77
2.6 Das Werk eines Einzelnen .....	80
2.7 Sprachrichtigkeit und Kollegenschelte .....	82
2.8 Lesereinbezug .....	86
2.9 Das Zielpublikum .....	87

<b>3. Etymologische Arbeitsweise</b> .....	91
3.1 Etymologie als „Quellkunde“ .....	91
3.2 Aufbau und Gestaltung der Artikel .....	99
3.3 Auswahl der Wörter .....	100
3.4 Zettelverfahren .....	104
3.5 Quellen .....	108
3.6 Quellenkritik .....	112
3.7 Die Zeitvorstellung im Glossar .....	114
3.8 Die „Sternchen-Wörter“ .....	118
<b>4. Glossarium der deutschen Sprache</b> .....	143
4.1 Deutsch und Deutschland .....	143
4.2 Sprachliche Gliederung .....	145
4.3 Die Schweiz und die Schweizer .....	149
4.4 Gottsched und die Schweizer .....	153
4.5 Goethe und Wieland .....	154
4.6 Hochdeutsch und die Hochdeutschen .....	155
4.7 Österreich und Tirol .....	158
4.8 Deutsch und Latein .....	165
4.9 Andere Sprachen .....	166
<b>5. Das Glossar als Spiegel der Zeit</b> .....	169
5.1 Spiegelliteratur .....	169
5.2 Bildungswissen .....	170
5.3 Beispiele .....	176
5.4 Sprichwörter und Redensarten .....	245
5.5 Résumé: Das Weltwissen in Worten .....	271

5.6	Der heutige Lesegewinn .....	273
<b>6.</b>	<b>Germanistische Lexikographie ohne Spreng .....</b>	<b>277</b>
6.1	Sprengs Entwurf einer Germanistik .....	277
6.2	Germanistik seit Grimm .....	278
6.3	Das Grimmsche Wörterbuch .....	279
6.4	Neue Pläne und Projekte .....	279
<b>Schluss</b>	.....	<b>283</b>
<b>Anhang</b>	.....	<b>285</b>
1.	Vergleich einer Buchstabenfolge bei Spreng und Adelung .....	285
2.	Verzeichnis der „Sprüchwörter“, „Redens-“ und „Redarten“ in Sprengs Glossarium .....	319
<b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b>	.....	<b>397</b>



## Vorwort

Im November 2021 ist das *Allgemeine deutsche Glossarium* von Johann Jakob Spreng 250 Jahre nach seinem Entstehen zum ersten Mal gedruckt erschienen. Der siebenbändigen Edition war eine viereinhalbjährige Transkriptionsarbeit vorausgegangen. Insgesamt 20 000 handgeschriebene Originalseiten mussten Wort für Wort abgeschrieben werden. Sechs freiwillige Enthusiasten übernahmen diese anspruchsvolle Aufgabe unter Anleitung des Herausgebers, der neben den eigenen Transkriptionen auch die Korrektur der Abschriften besorgte. Der Herausgeber, Transkribent und Korrektor hat das Wörterbuch also zweimal Wort für Wort durchbuchstabiert. Öfters mussten für die sichere Lesung einzelner Wörter alle möglichen Nachschlagewerke und Suchhilfen zu Rate gezogen werden.

Es war eine lange Reise durch die Denk- und Wortwelt einer weit zurückliegenden Zeit. Dabei sind immer wieder Begleitnotizen aller Art entstanden. Damit die Edition des Gesamtwerkes überhaupt gelingen konnte, konzentrierte sich alle Aufmerksamkeit auf die Transkriptionen, die Koordination und das Zusammenführen der Teile und die weitere Aufbereitung für den Druck. Allen Verlockungen nach vertiefenden Recherchen musste vorerst widerstanden werden.

So konnten Beobachtungen, Entdeckungen und interessante Beispiele nur nebenher notiert werden, die begleitenden Nachforschungen mussten sich in Grenzen halten. Die Einleitung zur Edition ist deshalb sehr knapp ausgefallen.

Im vorliegenden Begleitband möchten die beiden Autoren das Unterbliebene nun nachholen. Ihre Notizen sind darin verarbeitet und ergänzt um zusätzliche Einsichten, die sich nach und nach ergeben haben. Man könnte ihn als eine geordnete Sammlung von Beobachtungen und Impressionen bezeichnen, als erste Versuche, den wissenschaftlichen Zusammenhang herzustellen, ohne abschliessende Erkenntnisse präsentieren zu wollen. Die Au-

toren konnten sich in vielen Teilen auf die gleichzeitig entstandene Arbeit des Projektmitarbeiters Gabriel Schaffter mit einer etwas spezielleren Themenstellung „Verzettelte Wortwelten“ (2023) beziehen – und umgekehrt.

Die Notizen und Beispielsammlungen betreffen ganz verschiedene Themen. Form und Inhalt des Glossars werden ebenso behandelt wie Sprengs Arbeitsweise und sein lexikographisches Umfeld. Das editorische Abschreiben war überdies eine Art Nachvollzug des originalen Entstehungs- oder Schreibvorgangs. Dabei kam man dem Autor näher, weit über die bekannten biographischen Informationen hinaus, und entwickelte mit der Zeit eine gewisse Empathie mit dem kauzigen Professor, dessen überdurchschnittliches Talent wegen seines schwierigen Charakters offensichtlich nicht zur verdienten Geltung kam. Jahrelange Spannungen und Konflikte mit Obrigkeiten und Freunden sowie private Schicksalsschläge liessen ihn zu einer tragischen Figur werden.

Die Aufmerksamkeit der Transkribenten hat daher über die sachliche Notwendigkeit hinaus immer wieder der Person Spreng und ihren biographischen Umständen gegolten: Wie konnte ein so vom Leben gezeichneter Mann ein derart grossartiges Werk zustande bringen – allein und ohne fremde Hilfe?

Im Unterschied zu Spreng wissen die heutigen Bearbeiter, wie es danach mit dem Glossarium weitergegangen ist. Sie wissen aber nicht, welchen Schicksalsweg dieses Wörterbuch genommen hätte, wenn es zu seiner Zeit erschienen wäre.

Die beiden Autoren dieses Begleitbandes waren seit Projektbeginn an allen Teilarbeiten beteiligt und haben auch über die Transkriptionszeit hinaus zusammen die schwierige Phase der Aufbereitung für den Druck in Kooperation mit dem Verlag bewältigt. Auch der vorliegende Band ist in enger Zusammenarbeit mit dem Verlag, insbesondere mit Arlette Neumann, entstanden. Materialsammlung, Konzeption, Redaktion und Korrektur ist Gemeinschaftsarbeit. Explizite Autorschaft liegt für die Sprichwörter und Redensarten sowie die „Sternchen-Wörter“ bei S. de Roche, für die anderen Teile bei H. Löffler.

Wir hoffen, dass die Begeisterung, welche die Transkribenten und Bearbeiter über all die Jahre hin inspiriert hat, nun auch auf die Leserschaft überspringt und das Eintauchen in die fast dreihundert Jahre zurückliegende Wörterwelt zum Lesevergnügen werden lässt.

# 1. Der Autor und seine Zeit

## 1.1 Lebenslauf

Eine genauere Kenntnis der Lebensumstände des Autors wird dabei helfen, die Besonderheit des Werkes, seine Entstehungsgeschichte und die Gründe der Jahrhunderte langen Nichtbeachtung besser zu verstehen.

Die meisten bekannten Lebensdaten gehen auf zwei zeitgenössische Nachrufe zurück. Die gedruckte deutsche *Leichrede* seines Freundes und Amtskollegen Simon Grynaeus bei der Abdankung 1768 enthält im Anhang einen Lebenslauf. Ein lateinischer Nachruf ist in den *Athenae Rauricae* von 1771 publiziert.<sup>1</sup> Alle späteren Biographien beziehen sich auf diese beiden Quellen. Während der Arbeit an der Edition wurden nach und nach noch weitere Daten bekannt, nicht zuletzt auch durch verstreute Briefe.<sup>2</sup> Für eine umfassende Biographie müssten erst einmal alle im Nachlass und anderswo vermuteten weiteren Dokumente gesichtet und ausgewertet werden.

Johann Jakob Spreng lebte von 1699 bis 1768, davon fast 50 Jahre in Basel. Er hat wie viele strebsame Zeitgenossen Theologie studiert bis zur kirchlichen Approbation als *Magister Verbi Divini* oder *Diener des göttlichen Wortes*. So steht es heute noch auf seinem Grabstein an der Ostmauer der Theodorskirche in Basel. Im Gegensatz zu anderen grossen Theologen stammte Spreng nicht aus einer akademischen oder gar Theologen-Familie.

---

1 Grynaeus 1768, Lebensdaten: 12–16; *Athenae Rauricae* 1778–1780, zu Spreng: 384–386. Darauf fussend u. a.: Socin 1893. In anderen Kurzviten der neueren Nachschlagewerke finden sich keine zusätzlichen Angaben. Roth C. 1931, 482, mit Bildnis von Johann Rudolf Huber (um 1740/45); Brekle/ Höller 2005, 115–117; Schmid 2012, 733 oder: Eintrag „Johann Jacob Spreng“ in Wikipedia (2013) mit Bildnis; Wenneker 2021. Vgl. auch Einleitung zu Spreng, *Idioticon Rauracum* 2014, 7–14 und Spreng, *Allgemeines deutsches Glossarium* 2021. Bd. 1, XII–XIX.

2 Schaffter 2023, 102–118.

Sein Vater war *Schreibmeister* an Basler Schulen gewesen. Von ihm sind heute noch zwei gedruckte Schreibfibeln erhalten mit einem halben Dutzend Schriften, die man damals dem höheren Schreibunterricht an den Schulen zugrundelegte.<sup>3</sup> Der Ehrgeiz der Eltern zeigte sich auch darin, dass „sie ihn denn schon in seinem zehnten Jahre, zur Erlernung der französischen Sprache in die französische Schweiz sandten,“<sup>4</sup> was ihm in seinen späteren Predigerjahren zugute kam. Der Sohn pflegte nach dem Vorbild des Vaters eine ausserordentlich klare Handschrift, vor allem wenn es, wie beim Glossarium, um Druckvorlagen für den Setzer ging, was auch uns Transkribenten beim Abschreiben zugute kam. Auch Sprengs Gebrauchsschrift, die man etwa in seinen Briefen sehen kann, unterscheidet sich für uns heutige Leser in angenehmer Weise von der Schnellschrift anderer Zeitgenossen.

Spreng plante seine Berufslaufbahn nach damaligem Muster. Er verdingte sich als Hauslehrer (Haushofmeister) bei grossbürgerlichen oder adligen Familien, was ihn von Bern über Stuttgart und von dort mit der Familie des württembergischen Gesandten bis an den Wiener Hof führte. Dort wurde ihm 1724 als Auszeichnung für ein Sonett, das er Kaiser Karl VI. anlässlich seines Thron-Jubiläums persönlich überreicht hatte, der Titel eines *poeta laureatus caesareus* verliehen, samt einem eigenen Wappen mit einem Pegasus als Wappentier. Die weitere Wanderschaft führte ihn zu französischsprachigen Waldenser-Gemeinden, wo er die Stelle eines Predigers oder Pfarrers annahm, zunächst in Nordhausen/Thüringen, dann in Perouse bei Stuttgart (1728–1738) und zehn Jahre später in Ludweiler im Saarland (1738–1741). Der Einstand in die nicht nur religiös-theologisch sondern auch sprachlich andere Welt ist wohl nicht einfach gewesen. Aus Dokumenten der Waldensergemeinden geht hervor, dass man dem jungen Prediger zuerst den Lohn kürzen wollte, weil sein Französisch nicht genügte.<sup>5</sup> Diesem Mangel wollte Spreng durch intensives Selbststudium begegnen. Er ist dann in den beiden Gemeinden doch fast fünfzehn Jahre geblieben. Im Jahre 1731 hat er „Francisca Grossin“ (Jeanne Anne Françoise Gros) geheiratet, die Tochter des Peter Gros, Ältester der französischen Kirche in Offenbach. Allerdings fühlte er

---

3 Spreng (Vater): Gründliche Vorweisung [1709?]; Spreng (Vater): Grund-Riß [1709?].

4 Grynaeus 1768, 13.

5 Kiefner 1996, 761.

sich bei den Waldensern wie bei den „Antipoden der Musen“<sup>6</sup> oder in einem „welschen Sibirien“<sup>7</sup>. Die Nähe zu den Nicht-Rechtgläubigen kam seinem Naturell jedoch entgegen. Als Anhänger der Aufklärung hatte der junge Theologe Mühe mit der Amtskirche und ihren Dogmen. Insbesondere der aufkommende Pietismus war ihm ein Graus. So suchte und hielt er auch in der „Verbannung“ (*in exilio*)<sup>8</sup> früh Kontakt zu Seinesgleichen oder zu Zeitgenossen, deren persönliche Laufbahn auch für ihn ein Vorbild gewesen sein könnte: zu den gleichaltrigen Amtskollegen Johann Christoph Gottsched in Leipzig (1700–1766), der mit seiner Sprachgesellschaft schon zu den Etablierten gehörte, und dem Zürcher Johann Jakob Bodmer (1698–1783). Aus den wenigen erhaltenen Briefen kann man sehen, dass Spreng diesen beiden über die damals üblichen Höflichkeitsfloskeln hinaus sehr respektvoll begegnete.

In der musenlosen Diaspora begann Spreng, die biblischen Psalmen, die Grundlage der damaligen Kirchengesangbücher, neu zu übersetzen und in eine zeitgemässe poetische Form zu bringen.

Daneben begann er auch früh selbst zu dichten. *Auserlesene, geistreiche Kirchen- und Haus-Gesänge, theils verbessert, theils neu verfertigt* hat er zu Ende seiner Wanderzeit 1741 zum Druck gebracht.<sup>9</sup> Er gab 1743 die poetischen Werke seines älteren Basler Freundes Carl Friedrich Drollinger (1688–1742) heraus, versehen mit einem Vorwort.<sup>10</sup> Ohne Datierung, aber wohl auch in diese Zeit fällt ein mehrstrophiger Hymnus mit dem Titel *Messias*.<sup>11</sup> Seine Entstehung wird auf das Jahr 1734 angesetzt,<sup>12</sup> 15 Jahre bevor der viel jüngere Klopstock mit seinem *Heldengedicht* gleichen Namens nicht nur bei den

---

6 Grynäus 1768, 13.

7 Brief an Bodmer vom 27. Januar 1732, ZB Zürich MS Bodmer 5.7. Vgl. Schaffter 2021, 10.

8 Athenae Rauricae (o.J.), 384.

9 Spreng 1741.

10 Drollinger 1743 [Vorrede, 17–20].

11 Spreng 1748, 38 ff.; wieder abgedruckt bei Schuler 1818, 7–12 als „das schönste Erzeugniß des christlichen Dichters“.

12 Schuler 1818, 6.

Theologen, sondern auch bei anderen Intellektuellen grosse Beachtung erfuhr.<sup>13</sup>

Nach dem Tode seiner ersten Frau 1739 heiratete er im folgenden Jahr in zweiter Ehe die Baslerin Sophia Fechter, mit der er noch einmal fünf Kinder hatte.<sup>14</sup> 1741 beantragte Spreng beim Basler Rat, nach Basel zurückkehren zu dürfen. Als Gründe nannte er die Sorge um den alten Vater, die Erziehung seiner Kinder und seine eigenen Studien. Zudem habe er Aussicht auf eine ausserordentliche Professur. Die Professur wurde ihm erteilt, jedoch ohne festes Salär. Mit den öffentlichen Vorlesungen über „deutsche Wohlredenheit in ungebundener Rede und deutsche Poesie“ hat er dann 1743 begonnen.<sup>15</sup> Damit hatte er erreicht, was seinen Vorbildern Gottsched in Leipzig und Bodmer in Zürich bereits gelungen war, wenn auch ohne die damit verbundene existentielle Sicherung.

Über zwanzig Jahre lang hat er diese Kurse angeboten. Zu einer Festanstellung an der Universität ist es nie gekommen. Woher die Widerstände gegen den begabten, weitgereisten und erfahrenen Theologen kamen, lässt sich heute nicht mehr genau ausmachen. Sie sind am ehesten in der Universität oder in kirchlichen Kreisen zu suchen, während er in der Stadt wohl Gönner und Förderer hatte.

Jedenfalls hat die Stadt ihm 1746 als Brotberuf die karg bemessene und wenig angesehene Stelle eines Predigers im städtischen Waisenhaus übertragen. Dass er dort gleichzeitig auch noch Gefängnispfarrer war, ist zwar nicht bezeugt, kann aber auch nicht ganz ausgeschlossen werden. Einer zeitgenössischen Chronik zufolge wurde zu Sprengs Zeit die bis dahin bestehende Doppelnutzung der Gebäude als Waisenhaus und Zuchthaus durch bauliche Massnahmen aufgehoben. Im Waisenhaus sei ein moderner Erziehungsstil eingeführt worden.<sup>16</sup> Daran könnte der Hausgeistliche nicht ganz unschuldig gewesen sein. Bei den öffentlichen Aktivitäten Sprengs und in den überliefer-

---

13 Sprengs *Messias* umfasst nur 16 Strophen in gereimten Jamben, während Klopstocks *Messias* am Ende aus 20 Gesängen in Hexametern bestand, die sich auf mehrere hundert Seiten erstreckten.

14 Die Kinder aus erster Ehe waren: Marie Suzanne Françoise (\*1731), Pierre François (\*1733), Anne Marie Louise (\*1734); aus der zweiten Ehe: Rosina (\*1744), Sara Salome (\*1746, gest. 1823), Theodor (\*1748), Valeria (\*1750). s. Kiefner 1996, 764.

15 Socin 1893, 230.

16 Burckhardt-Finsler 1907, 219.

ten Briefen und Lebensläufen spielt das Amt des Pfarrers und Seelsorgers, das eigentlich seiner Ausbildung entsprach, kaum eine Rolle.<sup>17</sup>

Zeugnisse seines kirchlichen Engagements sind im Nachlass französische und deutsche Predigten und *Leichreden*, von denen einige auch gedruckt wurden. Kirchenzettel, welche die Ordnung beim Gang zum Abendmahl oder die Gemeindemitgliedschaft betrafen, wurden später als Bindematerial bei den Glossarbänden verarbeitet. Die Namen der Personen, zu deren Hinschied eine *Leichpredigt* Sprengs erhalten ist, lassen eine Vernetzung Sprengs mit gewissen Kreisen des Basler Bürgertums erkennen.

Im Jahre 1754 wurde Spreng zusätzlich zu seinem Auftrag für deutsche Poesie und Beredtsamkeit die bereits 1747 beschlossene Professur für vaterländische Geschichte übertragen. Auf ausdrücklichen Wunsch des Basler Rates sollte die Vorlesung auf Deutsch gehalten werden. Nach heutigem Sprachgebrauch wäre es ein zusätzlicher Lehrauftrag gewesen. Dafür wurde vom Basler Rat für Spreng ein *Gratiale* von 300 Pfund oder 100 Gulden pro Jahr ausgerichtet. Das Salär eines ordentlichen Professors hätte damals das Dreifache betragen.

An der prekären Lebenssituation änderten diese schlecht bezahlten Lehraufträge nicht viel. Die im Basler Staatsarchiv aufbewahrten Briefe Sprengs sind Bettelbriefe und Klagen über seine misslichen Lage. In einem Brief an seinen damaligen Züricher Freund Bodmer schreibt Spreng bereits 1743, falls er von Leuten höre, die in Basel Kost und Logis bräuchten, möge er diese doch zu ihm schicken:

Noch Eines: Ich wäre Sinnes, erwachsene und ansehnliche so wol deütsche als franz.e Kostgänger anzunemen, und mit herrenmässiger Kost, wie auch mit Zimmern zu versehen. Dörfte ich bitten, mir beÿ Gelegenheit Kundschaft zuzuweisen.<sup>18</sup>

Wo die neue Familie Spreng in Basel wohnte, ist allerdings bislang nicht bekannt.<sup>19</sup> Womöglich hat Spreng nach dem Tod des Vaters 1744 das Eltern-

---

17 Es ist allerdings ein Briefentwurf im Nachlass überliefert, in dem Spreng der Inspektion Auskunft gibt über das Verhalten verschiedener „Waisen“, UB Basel NL 71. VII. 33.

18 Spreng, Brief an Bodmer vom 13. Mai 1743, ZB Zürich MS Bodmer 5.7.

19 Sein Schwiegervater, der Goldschmid Johann Ulrich Fechter (1674–1747), wohnte am Blumenplatz (heute Blumenrain beim Hotel Drei Könige), Spreng, Brief an Bodmer vom 1.8.1741, ZB Zürich MS Bodmer 5.7.

haus übernommen. Das könnte eine städtischen Wohnung gewesen sein, da ihm 1760 als Entgelt für die Festgesänge zum Universitätsjubiläum fünf Jahresmieten erlassen wurden.<sup>20</sup>

Seine Einkünfte bestanden also wohl nur aus den spärlichen Höregeldern an der Universität, aus Honoraren für Gelegenheitsübersetzungen und aus den Einkünften vom Vertrieb seines Kirchengesangbuches, das mit den von ihm übersetzten Psalmen samt Liedsätzen in Basel und der weiteren Umgebung viele Jahre in Gebrauch war, noch über seinen Tod hinaus. Da das Psalmenbuch auch noch ein bernisches und sogar ein kurpfälzisches Privileg hatte, war Spreng in einem weiten Umkreis bei den gewöhnlichen Christen als *Psalmiste* bekannt.

Wann Spreng angefangen hat, Material für ein Glossarium zu sammeln, geht aus den überlieferten Unterlagen nicht hervor. Offensichtlich hat er die stellenlose Zeit in Basel für dieses Projekt genutzt. In Briefen hat er anfänglich Freunde wie Bodmer in Zürich und Balthasar in Luzern zur Mitarbeit gewinnen wollen. Bis auf den Austausch von Quellen und Hinweisen ist es aber nicht zu echter Mitarbeit gekommen. Nachdem eine Lebensstellung an der Universität in weite Ferne gerückt war, verfolgte Spreng den Plan, seinen Lebensunterhalt mit den Einkünften aus den Schriften im Selbstverlag bestreiten zu können. Vor allem der Verkauf des Glossars hätte seinen Lebensunterhalt endgültig sichern sollen. Sein Basler Kollege Johann Christoph Beck kannte diesen Plan, denn er schreibt in der (ungedruckten) Biographie: „Auch hätt er solches um einen ziemlich hohen Preis verkauffen können, wenn er nicht gehofft hätte, es noch höher zu bringen.“<sup>21</sup>

Eine Anstellung im Kirchendienst kam aus heute unersichtlichen Gründen nicht zustande. Vielleicht war in seiner Personalakte vermerkt, dass er schon als Dreissigjähriger wegen eines Häresievorwurfs Ärger mit den Kirchenoberen bekommen hatte. Man hatte in seinem Katechismus geschwärzte Stellen gefunden, welche wichtige kirchliche Dogmen betrafen. Spreng beteuerte, die Stellen geschwärzt zu haben, weil er sie seinen Schülern in der Sonntagsschule nicht zumuten könne.<sup>22</sup> Solche Vorkommnisse und die langjährige Arbeit bei den nicht kirchenkonformen Waldensern haben womöglich die

---

20 Wackernagel 1887, 32.

21 Beck 1785, 116.

22 Spreng, Réponse 1734; Ganzal, 1734.

Türen zum Kirchendienst in Basel verschlossen. Auch geht aus einer Briefbemerkung hervor, dass es nach dem Tod des Vaters 1744 Zwist mit den Geschwistern gab. Diese waren der Meinung, der studierte Bruder werde nie mehr nach Basel zurückkommen und hatten entsprechende Vorkehrungen getroffen.<sup>23</sup>

Dass die erste Subskriptions-Einladung für das Glossar und auch eine zweite unmittelbar danach nicht genug Bestellungen und Vorauszahlungen einbrachte, muss ihn schwer getroffen haben. Die überflüssigen Subskriptionsformulare erscheinen danach als zerschnittenes Versteifungsmaterial für das Binden der handschriftlichen Bogen des Glossariums zu dicken Konvoluten.

Der Grund für das Misslingen ist heute nicht mehr genau auszumachen. Spreng selbst hat in einem Brief vermutet, es sei der herrschende Krieg (Siebenjähriger Krieg 1756–1763), der zur allgemeinen Unsicherheit beitrage.<sup>24</sup> Wohl nicht ganz zufällig finden sich in den handgeschriebenen Bänden immer wieder Zeitungsseiten als Fließblatt-Einlagen, die zahlreiche aktuelle Kriegsberichte und detaillierte Schlachtschilderungen enthalten. Ein anderer Grund könnte Sprengs ausgeprägte Neigung zu weitschweifigem Historisieren gewesen sein. Die Basler Universität hatte bei ihm schon bei der Erteilung des Lehrauftrages „Masshaltung im Stoff und in der Anknüpfung von Betrachtungen“ angemahnt.<sup>25</sup> Eine andere Kritik betraf den Umfang des Wörterbuches. Das Glossar sei einfach zu gross und damit auch zu teuer. Ein so umfassendes Werk sei „verfrüht, solange zu den älteren Autoren nicht Specialwörterbücher vorliegen“.<sup>26</sup> Auch wussten zwei Gaststudenten aus Ungarn, er habe nicht das Geld, um selber den Druck zu finanzieren.<sup>27</sup>

Spreng hat sich am Ende damit abgefunden, dass sein Lebenswerk nicht gedruckt werden würde. Das mag auch der Anlass gewesen sein, dass er die mit Zetteln vollgeklebten und zu Bogen zusammengefassten Seiten unter

---

23 Spreng, Brief an Bodmer vom 17. Juni 1744, ZB Zürich MS Bodmer 5.7. Worum es sich dabei handelte, müsste noch durch Archiv-Recherchen herausgefunden werden.

24 Brief-Entwurf 16. November 1758 an Fürststab St. Blasien (UB Basel NL 71, Fragment IX 5, 43/44 und 49/50); aus Fragmenten rekonstruiert, abgedruckt in: Schaffter 2023, 185–188 und kommentiert: 102–106.

25 Socin 1893, 242.

26 Iselin, Brief an Bodmer 1757, zitiert bei Socin 1893, 245.

27 Spiess 1936, 120.

Verwendung eigener Makulaturen selbst gebunden hat. Gebundene Bände waren leichter zu transportieren oder zu verschicken. Aus einem Brief geht hervor, dass Spreng sechs der Bände auf sich trug, als er sich in der Fürstabtei St. Blasien aufhielt und dem Reichskloster das ganze Opus mit allen Rechten zur Publikation überlassen wollte gegen eine kleine Rente für seinen Anteil an der Drucklegung. Das Geld würde er nach Gelingen des Werkes wieder zurückzahlen. Aber auch das ist nicht zustande gekommen.<sup>28</sup>

Spreng hat sich auch kommunalpolitisch engagiert. Als der Pfarrer Buxtorf von der St. Theodorsparrei den beim Basler Volk beliebten Brauch des „Vogel Gryff“ als heidnischen Kult abschaffen wollte, hat sich Spreng vehement für dessen Beibehaltung eingesetzt.<sup>29</sup> Bei diesem Anlass fahren bis auf den heutigen Tag die drei Gestalten, der „Wild Maa“, (wilder Mann), der „Leu“ (Löwe) und der „Vogel Gryff“ (Vogelgreif) auf einem Floss den Rhein hinunter durch die Stadt und kehren der besseren Stadthälfte, „Grossbasel“ genannt, das Hinterteil zu, um dann im minderen Basel („Kleinbasel“) an Land zu gehen und „heidnische“ Tänze aufzuführen. Das Engagement für die Erhaltung dieses Volksbrauches hat dem guten Spreng 200 Jahre später in Kleinbasel die Ehre eines Strassennamens eingebracht, das *Johann Jakob Spreng-Gässlein*, eigentlich eine kleine Passage, die zwischen Häusern hindurch zwei Strassen miteinander verbindet.

Ein weiteres Engagement galt einem anderen Teufelsspek, den Jakob Christoph Ramspeck, Pfarrer zu St. Elisabethen in Basel, lieber verboten hätte. Es ging um eine Theatergruppe, die regelmässig in Basel Station machte. Auch hier widersprach Spreng seinem Amtskollegen. Der Streit gelangte bis vor das Gericht.<sup>30</sup> Auf dem Programm standen Stücke wie *Die Mannerschule*, *Die Weiberschule*, *Tartuffe* von Molière oder *Merope* von Voltaire und *Polyeucte* von Corneille.<sup>31</sup> Spreng selbst hatte ein englisches Theaterstück übersetzt und sogar in deutsche Verse übertragen: *Der Fall des Menschen* von

---

28 Brief-Entwurf 16. November 1758 an Fürstabt St. Blasien (UB Basel NL 71, Fragment IX 5, 43/44 und 49/50).

29 Spreng 1755.

30 Handlungen zwischen Seiner Hochwürden Herrn M. Jakob Christof Ramspeck [...] und Herrn J. J. Sprengen vor einem hochweysen Rahte am 11. Augustmonate 1751 (UB Basel H V 86). Dazu auch Dill, Ueli 2018.

31 Dill, Ueli 2018.

John Dryden von 1637, dessen englischer Originaltitel *The state of innocence* lautete. Vorher schon hatte er eine Schrift Joseph Addisons über die Juden übersetzt und kommentiert.<sup>32</sup> Dabei schliesst sich Spreng der aufgeklärten Sichtweise Addisons an, die den Juden entgegen dem damaligen Trend grosse Verdienste um die europäischen Kulturgeschichte zuschrieb.<sup>33</sup> Bodmer, Sprengs damaliger Freund in Zürich, hatte vorher schon Miltons *Paradise Lost* übersetzt.<sup>34</sup>

Sprengs moralische Wochenschrift *Der Eidsgenoss* hatte die englischen *The Spectator* und *The Guardian* zum Vorbild, so wie auch schon Bodmers und Breitingers Programmschrift *Discourse der Mahlern* von 1721–22<sup>35</sup> stark von englischen Leitbildern beeinflusst gewesen waren. Mit der Präferenz der englischen Literatur mit ihren Fantasie- und Märchengestalten, theologischen Themen und der Betonung des Irrationalen und Wunderbaren nahm man eine Gegenposition zu Gottsched ein.

Die persönlichen und literarischen Beziehungen Basels zu England im 17. und 18. Jahrhundert sind auch sonst gut bezeugt.<sup>36</sup> Der erste historische Nachweis für die Existenz des Shakespeare-Theaters in London stammt im übrigen von dem Basler Thomas Platter aus dem Jahre 1599. In seinem Reisejournal beschreibt er unter dem Datum 21. September 1599 detailliert, wie er „in den strewinen dachhaus die tragedy vom ersten keyser Julio Caesare“ besuchte, welche von Kennern als Shakespeares Julius Caesar identifiziert wurde.<sup>37</sup>

Spreng litt schon in jüngeren Jahren unter grossen gesundheitlichen Problemen. Bereits in Perouse erlitt ihn (1733) während der Predigt auf der Kanzel ein Schlagfluss, von dem er sich erst nach einem Jahr wieder erhol-

---

32 Spreng 1745. Vermutlich war die Vorlage ein Essay Addisons aus dem *Spectator* (1712), s. *Jewish Encyclopedia* 1906, 188. (online: <https://d2b4hhdj1xs9hu.cloudfront.net/JII188T.jpg>). Zugriffsdatum 14. Februar 2023.

33 Vgl. *Jewish Encyclopedia* 1906, 188 (online: <https://d2b4hhdj1xs9hu.cloudfront.net/JII188T.jpg>) Zugriffsdatum 14. Februar 2023.

34 Johann Jakob Boder: Johann Miltons Verlust des Paradieses, Ein Helden-Gedicht: in ungebundener Rede übersetzt, Zürich 1732.

35 Bodmer/ Breitinger 1721–22.

36 De Roche 1997.

37 Platter d. J. 1968, Tl. 2, 791.

te.<sup>38</sup> In einem Brief vom 7. Brachmonat [Juni] 1759 schrieb seine Tochter Louise stellvertretend für ihren „lieben Papa“ an den Luzerner Ratsherrn Felix Balthasar, der Vater habe vom Arzt eine längere Ruhezeit verordnet bekommen, und die Familie halte sich daran und lege ihm keine Briefe vor, über die er sich aufregen könnte.<sup>39</sup> Im letzten Lebensjahr beklagte sich Spreng in einem Brief über seine nachlassenden Kräfte. „Seit vier Jahren ist leider meine Gesundheit durch verschiedene peinliche und tödtliche Krankheiten, sonderlich aber durch den letzten Schlagfluß dermassen zerrüttet worden, daß ich keinen weitläufigen Geschäfte mehr nachgehen kann.“<sup>40</sup> Am 28. Mai 1768 ist Spreng nach einem weiteren Schlaganfall verstorben, nachdem er am selben Tag noch seine Vorlesung gehalten hatte.<sup>41</sup>

Zu Amt und Ehren gelangte Spreng erst wenige Jahre vor seinem Tod, als seine Bewerbung um die ordentliche Professur für Griechische Sprache, um die er sich früher schon einmal bemüht hatte, im Jahre 1762 endlich erfolgreich war. Seine Wahl erfolgte auf Grund eines Losentscheides, welcher damals an der Universität Basel zum Verdruss gewisser Kreise üblich war.<sup>42</sup> In der Antrittsvorlesung warb er für eine Wiedererweckung der alten Sprachen<sup>43</sup> und hielt die letzten fünf Jahre trotz angeschlagener Gesundheit Vorlesungen über altgriechische Sprache und Literatur. Die Kurse in deutscher Poesie und Redekunst behielt er weiterhin bei.<sup>44</sup>

Auch die Arbeit am Glossar nahm ihren Fortgang, wenn auch reduziert, was man an der jährlich akribisch geführten Statistik über die Zahl der fertiggestellten Artikel ablesen kann. Die zuletzt notierte Zahl, bereits im Todesjahr, betrug 93 000.<sup>45</sup>

---

38 Athenae Rauricae o.J., 384; Socin 1893, 248.

39 Briefe von Johann Jakob Spreng an Felix Balthasar 1758–1761 Fo. 21r,v. (ZHB Luzern Ms 252.4).

40 Brief an Emanuel Merian vom 12. Mai 1767, UB Basel Handschriften: UBH Ms. Ki. Ar 135d, 127.

41 Augustae Rauricae o.J., 384.

42 im Hof 1949, 146–52.

43 Spreng 1762. (Antrittsvorlesung 14. Okt. 1762).

44 Die genauen lateinischen Titel der Ankündigungen: Staehelin 1957, 205.

45 UB Basel NL 71 IV. 11. Dazu ausführlich Schaffter 2023, 115–123.

## 1.2 Freundschaften und Kontakte

Eigentlich hatte Spreng nach dem Tode des früh verstorbenen Literaten und seines Vorbilds Carl Friedrich Drollinger seinem Freund Bodmer in Zürich vorgeschlagen, zusammen eine *Helvetische (Sprach-) Gesellschaft* zu gründen.<sup>46</sup> Da aber Bodmer nicht mitmachen wollte, gründete Spreng in Basel eine *Deutsche Gesellschaft*, die über 25 Jahre Bestand hatte. Spreng muss dort also einen Freundeskreis gehabt haben. Leider gibt es hierzu kaum Informationen. Die ersten Mitglieder sind immerhin namentlich bekannt.<sup>47</sup> Zwei ungarische Studenten berichten noch 1760 in ihrem Basler Tagebuch von „einem literarischen Zirkel, wo man gemeinsam mit verteilten Rollen deutsche Trauerspiele deklamierte“. Es waren also *hommes de lettres*, die eigene oder die Werke anderer vorlegten oder vortrugen.<sup>48</sup> Spreng war als Sprach- und Literaturkenner, Psalmist und Liederdichter *spiritus rector* des Ganzen. Socin schreibt in der Spreng-Biographie von 1893 unter Bezug auf Sprengs Äusserungen, leider ohne Quellenangabe:

Ihr Zweck war die Ausbreitung des guten Geschmacks nebst der Ausübung der deutschen Sprache ‚nach den Gesetzen einer vernünftigen und richtigen Sprachlehre‘. Sprengs Lieblingsidee war es, diese Basler Gesellschaft durch Verbindung mit andern schweizerischen Städten zu einer ‚Helvetischen Deutschen Gesellschaft‘ zu erweitern, welche ‚die diktatorische Dreistigkeit eines gewissen sächsischen oder preussischen Kunstrichters‘ (Gottscheds) abschütteln und durch Herausgabe einer Grammatik und eines Wörterbuches ein reineres Schriftdeutsch in der Schweiz anbahnen sollte.<sup>49</sup>

Weitere persönlichen Beziehungen Sprengs können aus Briefen und aus gelegentlichen Äusserungen von Zeitgenossen erschlossen werden.

Sein Streben nach Anerkennung galt schon früh dem (gleichaltrigen) Literatur-Papst in Leipzig, Johann Christoph Gottsched (1700–1766). Im Jahre 1734 hat er ihm Proben seiner Neuübersetzung der biblischen Psalmen zur Begutachtung geschickt und um eine „Beglückwünschungs-Ode“ gebe-

---

46 Spreng Brief an Bodmer vom 19. Juni. 1743, ZB Zürich MS Bodmer 5.7.

47 Socin 1893, 238; Staehelin 1957, 499.

48 Spiess 1936, 62.

49 Socin 1893, 238.

ten.<sup>50</sup> Die sieben Buss-Psalmen sind denn auch in Gottscheds Schriften der Leipziger Gesellschaft mit einem Vorwort des Herausgebers erschienen.<sup>51</sup>

Zu einer Widmung in Gedichtform ist es jedoch nicht gekommen. Gottsched stellt aber in seinem Vorwort Spreng in eine Reihe mit den Liederdichtern Simon Dach und Paul Gerhardt und wünscht, dass Spreng seine neuen Psalmen ebenfalls zu Kirchenliedern aufbereiten, also vertonen möge, und damit die bekannten Kirchenliedverfasser Ambrosius Lobwasser aus Leipzig und Ernst Lange aus Danzig „weit hinter sich lassen würde“.<sup>52</sup> Diese Aufforderung nahm Spreng zunächst ernst, indem er mit einer den Buss-Psalmen angehängten *Nachricht* vom 31. Weinmonat (Oktober) 1737 zur Bestellung des ganzen Psalters einlud mit dem Hinweis:

Da nun verschiedene Liebhaber wünschen, daß selber mit neuen und angenehmen Singweisen begleitet werden möchte, so wird man alles anwenden, um solche von Herrn Telemann in Hamburg, oder von einem andern berühmten Componisten zu erhalten, und samt den alten Melodien dazu setzen zu lassen, ohne derentwegen von den Herren Subscribenten mehrere Bezahlung zu begehren.<sup>53</sup>

Offenbar war der 37-jährige Spreng nach so viel Lob selbst von der Qualität seines Werkes derart überzeugt, dass er sich in den Kreis der Kunstsachverständigen aufgenommen fühlte und für sein Gesangbuch die deutschlandweit besten Komponisten gewinnen wollte.<sup>54</sup>

---

<sup>50</sup> Spreng, Brief aus Stuttgart vom 14. September 1737 an Johann Lorenz Mosheim, in: Gottsched 2010, 1736–1737. Der Brief ohne Adresse befindet sich im Nachlass Gottsched, war gemäss Herausgeber also an Gottsched gerichtet. Später wurde Mosheim, der Präsident der Gesellschaft, als Adressat angenommen, weil der Brief die Aufnahme in die Gesellschaft betraf. In Gottscheds Vorrede werden zwanzig neue Mitglieder der Gesellschaft aufgelistet, neben Drollinger auch „Herr M. Johann Jakob Spreng, Prediger der Waldensischen Pflanzstädte zu Peruse im Würtembergischen“. Spreng, Die sieben Buß-Psalmen 1734, die Vorrede: Gottsched 1734, 7r.

<sup>51</sup> Spreng 1734.

<sup>52</sup> Gottsched 1734, 5v.

<sup>53</sup> Spreng 1737, *Nachricht* im Anhang. Georg Philipp Telemann (1681–1767) war damals einer der angesehensten Komponisten.

<sup>54</sup> Wer dann die neuen ein- und mehrstimmigen Melodien („Singweisen“) seines Kirchengesangbuches von 1751 komponiert hat, ist nicht bekannt. In der Vorrede heisst es,

Im Gegensatz zu dem fast überschwänglichen Lob der Psalmenübersetzung wirft Gottsched Spreng später bei seiner Vers-Übersetzung von Drydens *Sündenfall des Menschen* einen eigenwilligen Umgang mit und ungebührliche Änderungen an der Vorlage vor.<sup>55</sup> Die Beziehung scheint sich in der Zwischenzeit abgekühlt zu haben, anders könnte Spreng zehn Jahre später nicht von der „Dreistigkeit eines sächsischen Kunstrichters“ (s. oben) sprechen. Ob Spreng eine Kopie seines „Vorschlags und Probe“ samt Subskriptionseinladung an Gottsched geschickt hat, ist nicht überliefert. Allerdings lassen Gottscheds Probeseiten für ein Wörterbuch, die Adelung im Vorwort seines Wörterbuches abgedruckt hat, eine gewisse äussere Ähnlichkeit mit der Probe von Sprengs Glossarium erkennen.<sup>56</sup>

Im Band 18 des Glossariums zum Buchstaben W. fand sich ein Blatt aus der *Post- und Ordinari Schaffhauser Mittwochs Zeitung* vom 24. Christmonat 1766 mit der Nachricht vom 15. Christmonat aus Leipzig von Gottscheds Ableben:

Den 12. dieses verstarbe allhier Herr Johann Christoph Gottsched, der Academie Decemvir und Sub-Senior, der Philosophischen Facultät erster Professor und Senior, des grossen Fürsten-Collegii Collegiat, der Königlich-Preußischen, Churfürstlich-Maynzischen, Chur-Bayerischen, der Bononischen und Ollmünzischen Academien der Wissenschaften Mitglied, wie auch der Königl. deutschen Gesellschaften zu Königsberg und Göttingen Ehren-Glied, und der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste und schönen Wissenschaften Stifter und Vorsteher: Ein in der gelehrten Welt berühmter und um die Academie zu Leipzig rümlichst verdienter Mann.<sup>57</sup>

Nach jahrelanger Beschäftigung mit dem Sprengschen Nachlass sei die Vermutung erlaubt, dass die Auswahl der Zeitungsseiten, auch wenn sie nur zum Tintentrocknen eingelegt waren, nicht ganz zufällig erfolgt ist. Die Todesnachricht des berühmten Kollegen, Vorbilds und Konkurrenten dürfte bei Spreng schon die eine oder andere Erinnerung wachgerufen haben oder auch nur die Genugtuung, den grossen Herausforderer überlebt zu haben.

---

sie seien „von einem in der Musickkunst erfahrenen und verständigen Manne auf Begehren verfertigt worden“ (Keller/Spreng 1751, Vorrede).

55 Baumgartner 1966, 48 mit Anmerkungen.

56 Adelung 1774 Vorrede § 2, IV–VI.

57 Nl 71 IX Bd. 18 Einlegeblatt zwischen den Seiten 210 und 211.

Die Beziehung zu Johann Jakob Bodmer (1698–1783) in Zürich war ebenfalls einige Jahre lang intensiv und freundschaftlich. In den im Bodmer-Nachlass erhaltenen Briefen zeigt sich hinter den damals üblichen Höflichkeitsfloskeln eine gewisse Botmässigkeit Sprengs einem zwar Gleichaltrigen, aber Bessergestellten „Gönner“ gegenüber.<sup>58</sup> Die Beziehung bestand im Austausch und Gegenlesen von Manuskripten, Gefälligkeitsadressen und Widmungsgedichten. Auffällig oft ist auch von gegenseitigem Büchertausch und -verkauf die Rede. Es scheint üblich gewesen zu sein, dass Autoren ihre Bücher selbst unter die Leute brachten. Spreng muss bei diesem Austausch ein kritischer Leser und Korrektor gewesen sein. Das hat ihn zu seinem eigenen Unverständnis wohl manche Freundschaft gekostet. So hatte er einmal auch in einem Bodmerschen Manuskript allzu viele Korrekturen angebracht. Bodmer brach die Beziehung ab, angeblich wegen Differenzen bei noch ausstehenden Zahlungen und gegenseitigen Forderungen.<sup>59</sup>

Eine enge Beziehung bestand zu Carl Friedrich Drollinger (1688–1742), Dichter, Historiker und badisch-markgräflicher Archivar mit Sitz in Basel. Der ältere Freund war für Spreng in mancher Hinsicht Vorbild. Er hat nach dessen frühem Tod seine Gedichte herausgegeben und mit einer Gedächtnisrede versehen.<sup>60</sup> Er kannte auch das von Drollinger angefangene Glossarium<sup>61</sup>, das bis heute mit Sprengs handschriftlichen Bemerkungen unveröffentlicht im Generallandesarchiv in Karlsruhe liegt. Der Drollingersche Versuch könnte Anstoss zu Sprengs Allgemeinem Glossarium gewesen sein.

Spreng stand eine Zeitlang in Kontakt mit dem jüngeren Johann Anton Felix von Balthasar (1737–1810), Historiker und Ratsherr im katholischen Luzern. Die erhaltenen Briefe an Balthasar<sup>62</sup> zeigen gemeinsame Interessen. Balthasar war einer der wenigen, die vom Glossar wussten. Einmal hat Spreng ihm einen Entwurf dazu geschickt,<sup>63</sup> und Balthasar hat neben ande-

---

58 Im Nachlass Bodmer befinden sich 34 Briefe von Spreng, ZB Zürich MS Bodmer 5. s. Spreng, 34 Briefe.

59 Socin 1893, 239.

60 Spreng 1743.

61 Original im Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur 65/767, 1–167.

62 Briefe Balthasars im Luzerner Archiv (ZHB Luzern Ms 252. 4), darin: Briefe von Johann Jakob Spreng an Felix Balthasar 1758–1761, 9v–26r. Ein paar Artikel im Glossar haben den Quellenvermerk (Balthasar).

63 Brief Sprengs an Balthasar vom 2. September 1758.

ren Hinweisen einige Luzerner Quellen beigesteuert. Er gehörte auch zu den ersten Subskribenten, musste dann aber, als der Druck nicht zustandekam, die Rückzahlung des Vorschusses anmahnen.

Zu Ratschreiber Isaak Iselin (1728–1782) bestand ein zwiespältiges Verhältnis. Iselin scheint zu Sprengs Hörern gezählt zu haben und war neben Balthasar der Zweite, der von Sprengs grossem Wörterbuch wusste. Er hatte einmal auf Umwegen den Band mit dem Buchstaben M zu lesen bekommen und sich dazu in einem Brief an Bodmer kritisch geäußert, die Zeit sei für ein so anspruchsvolles Werk noch nicht reif; vorher müssten noch die Wörterbücher zu den einzelnen historischen Sprachstufen geschrieben werden.<sup>64</sup>

Der reformierte Basler Ratschreiber Iselin und der Luzerner Ratsherr Balthasar waren gute Freunde. Belastet wurde das Verhältnis der beiden zu Spreng, als Balthasar, Ratsherr im katholischen Luzern, und Iselin im reformierten Basel den offiziellen Auftrag bekamen, den Streit zwischen Spreng und den katholischen Ständen (Kantonen) zu schlichten.<sup>65</sup> Der Briefwechsel zwischen den beiden zeigt, wie sehr sie sich um eine auch für Spreng erträgliche Lösung bemühten.<sup>66</sup>

Spreng hat sich nachweislich mehrmals auch länger in der Bibliothek der Fürstabtei St. Blasien im Schwarzwald aufgehalten. Er konnte dort handschriftliche sowie gedruckte Quellen<sup>67</sup> benutzen und exzerpieren. Bibliothekar des Klosters war damals Martin Gerbert (1720–1793), der selbst ein bedeutender Sprach- und Musikhistoriker war und 1764 Fürstabt des Klosters wurde. Spreng wollte im Jahr 1758 das unverkäufliche handschriftliche Glossar der Fürstabtei St. Blasien vermachen. Das geht aus der Kopie eines Briefes hervor, dessen zerschnittene Teile als Versteifungsmaterial zum Heften der Papierbogen verwendet wurden.<sup>68</sup> In dem Brief bietet Spreng seiner fürstlichen Gnaden an, die fertigen Bände des Glossars mit allen Rechten dem Kloster zum Zwecke der Publikation zu überlassen. Er habe Nachricht,

---

<sup>64</sup> Brief Iselins an Bodmer vom 20. Mai 1757, ZB Zürich MS Bodmer 5.7. s. auch Socin 1893, 245.

<sup>65</sup> Schwarz, 1922.

<sup>66</sup> Schwarz, Briefwechsel 1925.

<sup>67</sup> So den mehrbändigen Thesauro Anecdotorem von Bernhard Pez (Schaffter 2023, 139).

<sup>68</sup> Fragment in einem der Bände des Glossariummanuskripts (UB Basel, NL IX 5, S. 43/44 und 49/50), von Gabriel Schaffter rekonstruiert.

dass das Werk in den katholisch-österreichischen Reichslanden gut 15 000 Mal verkauft werden könnte. Als Entgelt stellte er sich eine kleine Leibrente vor. Wäre das Geschäft zustande gekommen, wüsste man heute nichts mehr vom Glossar; denn die Bibliothek des Klosters St. Blasien ist kurz darauf im Jahre 1768 vollständig abgebrannt. Seitdem ist auch der Codex Blasianus verschollen. Wenn es weitere Briefe zwischen Spreng und Bibliothekar Gerbert gegeben hat, sind diese vermutlich mit verbrannt.

Es ist auffällig, dass im Glossar religiöse Themen im Zusammenhang mit der „römischen“ Kirche und ihren Riten und Traditionen einen grossen Raum einnehmen. Der evangelische Theologe Spreng hat in seiner Einladung zur Subskription betont, man werde „sich eine besondere Pflicht daraus machen, das Werk durchgehends so einzurichten, dass es von allerley Glaubensgenossen in dem römischen Reiche ohne Anstand und mit Vergnügen gelesen werden könne“.<sup>69</sup> Als Verleger war Spreng auf das Privileg (Imprimatur) beider Konfessionen angewiesen. Die Buchzensur, die im katholischen Österreich im Zuge der jesuitischen Gegenreformation lange Zeit gegolten hatte, war erst vor Kurzem (1751) aufgehoben worden.<sup>70</sup> Bezeichnend ist dabei, dass Spreng das Glossar wie auch bereits die Vorschau beim Universitätsdrucker im damals (vorder-) österreichischen Freiburg oder später im ebenfalls österreichischen St. Blasien hätte drucken lassen wollen. Das Glossar sollte über dem Streit zwischen den Gottschedianern und den Süddeutschen stehen.

Im Jahr 1754 hat die Universität auf Wunsch des Basler Rates Spreng den Auftrag erteilt, für die Bürger der Stadt eine Vorlesung über die Geschichte von Stadt und Kirche in Basel zu halten, und zwar ausdrücklich in deutscher Sprache.<sup>71</sup> Die Vorlesung hatte grossen Erfolg. „Auf Erinnerung guter Gönner“ habe er sie sodann „dem Druck überlassen“, rechtfertigt sich Spreng gegenüber Vorwürfen, er habe die Abhandlungen nur in der Absicht herausgegeben, „etwas zu erobern oder jemand anzufechten.“ Seine scharfzüngige Vortragsweise rechtfertigt er so: „Diese Lesungen nun mußte ich nach dem Geschmacke der Basler anfertigen, die nicht bleibhaft trocken und spröde, sondern nach der bekannten Denkensart meiner Herren Mitbürger,

---

<sup>69</sup> S. Spreng, Vorschlag 2021 (1757), 2.

<sup>70</sup> Wiesinger 1995, 338.

<sup>71</sup> Spreng 1756.

welche mehrenteils in denkenden Wesen bestehen, weil sie sonst, wie auch bei den herrlichsten Predigten etwann geschieht, bei meinem Vortrage eingeschlafen wären.“<sup>72</sup> Von da an galt der *Psalmiste* auch als anerkannter Historiker, der spannende Vorlesungen hielt.

Auch als Redner war Spreng gefragt. Zahlreiche gedruckte Reden zu bestimmten Anlässen und Nachrufe auf angesehene Personen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, befinden sich im Nachlass, einige auch gedruckt. Das lässt auf ein gewisses Ansehen Sprengs schliessen und auf ein soziales Netzwerk in der Basler Gesellschaft.

Spreng war in gewissen Kreisen der Stadt als *homme de lettres* wohl geachtet. Er war eingebunden in die sprachlich-literarische Elite seiner Zeit und hat sich zu Recht als ihr zugehörig gefühlt, wenngleich manche Zeitgenossen dazu eine andere Meinung hatten.

Interessant ist, dass unter den Personen, mit denen Spreng nachweislich in Verbindung stand, die gleichaltrigen (Bodmer \*1696, Gottsched \*1700; Johann Rudolf Iselin \*1705) als anfängliche Gesinnungsgenossen später ein eher schwieriges Verhältnis zu ihm hatten.<sup>73</sup> Mit dem 15 Jahre älteren Drolinger (\*1682) und den zehn bis über dreissig Jahre jüngeren Zeitgenossen (Beck \*1711, Grynaeus \*1725, Isaak Iselin \*1728, Balthasar \*1737) hingegen bestanden dauerhaft gute Beziehungen. Das ehemalige und aktuelle Hörerpublikum hatte er offensichtlich auf seiner Seite.

Die Nachrufe der beiden Kollegen Beck und Grynaeus zeugen denn auch von unverkennbarer Sympathie.<sup>74</sup>

### 1.3 Spannungen und Konflikte

Sprengs besserwisserische, auf Konfrontation ausgerichtete Art verschaffte ihm auch Kritiker und Gegner. Schon früh handelte er sich Probleme mit den Kirchenoberen ein, und zwar wegen Häresie und geschwärzten Katechismus-Stellen. In einem Brief an Gottsched schrieb er 1737:

---

<sup>72</sup> Schwarz 1922, 40; über den ganzen Vorgang: Schwarz 1922, 25–51. Ausführlich: s. weiter unten.

<sup>73</sup> S. auch nächstes Kap. 1.3. Spannungen und Konflikte.

<sup>74</sup> Beck vor 1785; Grynaeus 1768.

Ja, was das ärgste war, so wurde ich in einem weitläufigen Ketzerkrieg, dessen Ursachen meine Verfolger so wenig als ich wissen, so tief verwickelt, daß ich nicht nur der gelehrten, sondern gar aller Welt entsagte, und mich bey meinen vilen schwarzen Stunden und Unruhen in mich selbst vergrub.<sup>75</sup>

Freundschaften mit Kollegen und selbst mit ihm Gutgesinnten zerbrechen. Zu Sprengs Versübersetzung von Drydens *Fall des Menschen* äusserte sich der vormals wohlmeinende Gottsched sehr kritisch.<sup>76</sup> Bodmer kündigte die bestehende Brieffreundschaft und die literarische Zusammenarbeit auf, worauf Spreng die Welt nicht mehr verstand und sich brieflich für seine allzu heftige Kritik an einem Manuskript entschuldigte.

Sarkasmus und beissende Kritik hatte Spreng seit seiner Rückkehr nach Basel immer wieder zum Ausdruck gebracht. Im Stile der englischen Vorbilder hatte er 1749 den *Eidsgenöß, eine moralische Wochenschrift* herausgegeben. Am *Neuen Eidgenöß* von 1750 war Spreng nicht mehr beteiligt. Er hatte sich mit dem Verleger überworfen.<sup>77</sup> Es liegt aber ein weiterer Jahrgang dieses Wochenblatts mit 372 handgeschriebenen Blättern gebunden in der Basler Bibliothek. Offensichtlich hatte er in Basel auch für die ungedruckten Blätter noch eine kleine verschworene Anhängerschaft behalten, heute würde man von *followern* sprechen.<sup>78</sup> Zehn Jahre später hat er es noch einmal ein Jahr lang mit dem *Sintemal, eine eidgenössische Wochenschrift auf das Jahr 1759* versucht. Mit viel Kenntnis und Witz, aber auch mit spitzer Feder verfasste er seine *Stücke* und zeigte dabei weder vor bestimmten Themen noch vor Personen Respekt.<sup>79</sup> Heftig äusserte er sich unter anderem gegen den Pietismus der Brüdergemeinde, der in Basel in der Nachfolge des Grafen Zinzendorf eine immer grössere Anhängerschaft fand.<sup>80</sup> So hat der Aufklärer Spreng in der Stadt Basel insgesamt vermutlich mehr zur Spaltung als zur Erbauung beigetragen.

---

75 Brief vom 17. September 1737; Gottsched 2020, Bd. 4, 173.

76 Baumgartner 1966, 48 mit Anmerkungen.

77 Socin 1893, 241.

78 Spreng 1750. Mskr. UB Basel H 427a.

79 Das Besserwissertum Sprengs wird besonders deutlich im 8. Stück zum 19. Hornung, wo er seine Erfahrung als Kenner der Sprachen betont.

80 Keller 1888, 49.

Der Basler Professor und Rechtshistoriker Johann Rudolf Iselin (1705–1779), kein direkter Verwandter von Isaak Iselin, suchte anfänglich fachlichen Kontakt zu Spreng, der sich um die 1747 neu geschaffene Professur für vaterländische Geschichte beworben hatte.<sup>81</sup> Iselin hatte nämlich schon vor Jahren im Basler Rat die Einführung einer solchen Professur beantragt. In einem Brief an den Zürcher Historiker Johann Jakob Leu empfahl er Spreng als Auskunft- und Kontaktperson für sein *Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexicon*. Er selbst habe allerdings keine Kontakte mehr zum Professoren-Kollegen. Er habe Spreng einmal eigene etymologische Versuche zur Erklärung alter deutsche Wörter in Urkunden „zur Korrektur geschickt und diese nie mehr zurückbekommen“. „Es ist weder treü noch ehrlichkeit bey diesem Mann.“ Er bezeichnet ihn als „geistvolle, aber unstete Persönlichkeit“<sup>82</sup>. Von Sprengs Festrede zur Schlacht von St. Jakob (gedruckt 1748) hielt der Rechtshistoriker gar nichts. Das vernichtende Urteil galt auch dessen historischen Vorlesungen. „qu’il attache plus a l’eloquence du Stile, qu’a la matiere“. Er verteile und verkaufe in der Vorlesung Einzelblätter, die sehr teuer seien. Manche kauften sie nur aus Mitleid, um ihn zu unterstützen.<sup>83</sup> Solche Gepflogenheiten waren offensichtlich an der Universität nicht üblich.

Auf der anderen Seite propagierte Iselin bei seinen Zürcher Freunden die Subskription von Sprengs Ausgabe der Etterlin-Chronik (1751), er habe auch versucht, beim Kloster Einsiedeln zu erreichen, dass Spreng eine Kopie der Handschrift zu Schodelers Weltchronik bekomme. Das sei nicht gelungen, denn ein Jahr später schreibt Iselin in einem Brief „M. le Prof. Spreng se trouve ... a Einsidlen, ou il copie la cronique de Schodeler“.<sup>84</sup> Ganz schlimm fällt das Urteil des Rechtshistorikers über Sprengs Buch zur Basler Geschichte aus: „La piece [...] trahit son ignorance dans l’histoire du moien âge“.

---

81 Die Schrift von F. Heitz über Joh. Rudolf Iselin mit dem Untertitel „Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Historiographie des 18. Jahrhunderts“ (Heitz 1949) mit brieflichen Äusserungen zu Spreng wurde erst kürzlich von G. Schaffter entdeckt.

82 Brief vom 1. August 1747 (Heitz 1949, 150f.).

83 Heitz 1949, 152.

84 Heitz 1949, 153.